

■ WEISSENSTEINER JOHANN, *Leben und Wirken des Dieners Gottes P. Wilhelm Janauschek (1859–1926) aus der Redemptoristenkongregation*. Eine Erinnerung an seinen 70. Todestag. Eigenverlag, Wien 1996. (132 Abb.). S 100,–.

Johann Weissensteiner, Historischer Konsultor im diözesanen Seligsprechungsprozeß für P. Wilhelm Janauschek, hat zum Gedenken an den Redemptoristenpater, der vor 70 Jahren „im Rufe der Heiligkeit“ starb, eine historisch fundierte Biographie vorgelegt, durch die er vor allem seine geistliche Botschaft und sein spirituelles Profil vermitteln will.

Wilhelm Janauschek, Kind mährischer Zuzügler, kam in Wien zur Welt. Der Schottengymnasiast trat 1876, in einer für Ordensberufe schwierigen Zeit, in das Noviziat der Redemptoristen (Eggenburg, NÖ.) ein. 1882 primizierte er in Mautern (Stmk.), sein älterer Bruder, der Kapuzinerpater Ludwig, hielt die Predigt.

Erste Wirkungsstätten führten ihn nach Leoben, Grulich und Budweis, er wurde Novizenmeister (in Eggenburg), Provinzial, dann Rektor in Wien-Hernals und Leoben. In diese Zeit fällt auch das Wirken seines Mitbruders P. Georg Freund in Oberösterreich (Bau der Herz-Jesu-Kirche in Linz).

Mehrfach wurde P. Wilhelm zu Visitationsaufgaben in verschiedenen europäischen Redemptoristenprovinzen herangezogen. Die letzten Lebensjahre verbrachte er im Kolleg Maria am Gestade, am 30. Juni 1926 erlag er im Spital der Hartmannschwestern (Wien) einem hartnäckigen Krebsleiden.

1934 wurde die Leiche P. Wilhelms unter ungeheurer Anteilnahme der Bevölkerung vom Zentralfriedhof in die Kirche Maria am Gestade, wo auch der Gründer der österreichischen Redemptoristenprovinz Clemens Maria Hofbauer ruht, überführt.

P. Janauscheks Arbeitsfeld war an sich nicht spektakulär, wohl aber wirkte er als Volksmissionar, als Prediger und Beichtvater nachhaltig auf alle, denen er Seelenführer sein durfte.

Sein priesterliches Leben war einerseits von einer fast kindlichen Frömmigkeit geprägt, gegenüber seinen Anvertrauten aber war er ein moderner aufgeschlossener Seelsorger, der religiöse Skrupelhaftigkeit ebenso anprangerte wie asoziale Grundtendenzen des technischen Industriezeitalters – durchaus Themenstellungen auch unserer Tage.

Linz

Johannes Ebner

■ HOGG JAMES (Hg.), *Die Ausbreitung kartäusischen Lebens und Geistes im Mittelalter* Bd. 1–2 (Analecta Cartusiana Nr. 63) Institut für Angli-

stik und Amerikanistik, Salzburg 1990 und 1991. (250 bzw. 161). Brosch.

Das Ergebnis einer in Aggsbach 1990 zum Thema abgehaltenen Tagung liegt mit den beiden Bänden vor. In Bd. 1 behandelt B.P. Mc Guire die Rückbezüge des Denys von Ryckel, besser bekannt als Dionysius der Kartäuser (1402–1471), auf den hl. Bernhard. Über das Medium der Schriften des Dionysius wurde Bernhard für eine andere Zeit rezipiert und erlangte neue Bedeutung in einem neuen Kontext. Dabei hat Dionysius – bei aller Freizügigkeit in der Übernahme – den hl. Bernhard in dem, was dieser hatte sagen wollen, nur selten verfälscht. Auf die Anfänge des Kartäusertums in England unter König Heinrich II. (1154–1189) geht H.E.J. Cowdrey ein. Die damals gegründete Kartause Witham (Diözese Bath) erlangte, vor allem durch das Ansehen des Hugh v. Avalon, große Bedeutung für die spätere Ausbreitung der Kartäuser. Wie stark die Windesheimer Gesetzgebung von den Kartäuserstatuten beeinflusst war, zeigt R.Th.M. van Dijk. Die Wirksamkeit eines Ordens auf einen anderen ist überhaupt ein interessantes Kapitel der Ordensgeschichte. Dazu gehören auch die Übertritte einzelner Ordensleute in andere Orden. Einen speziellen Fall behandelt M. Niederkorn-Bruck. Abt Wolfgang I. Schaffnerath (1483–1497), der auf Betreiben Friedrichs III. Vorstand des Stiftes Melk wurde, war zuvor Prior der Kartause Aggsbach. Gewisse Parallelen der monastischen Lebensformen zwischen der durch die Melker Reform gegangenen Abtei zu den Kartäusern erleichterten den Überstieg. Anhand des Bibliothekskatalogs wird gezeigt, daß die Zuwächse unter dem neuen Abt keineswegs übergebührlich kartäusisch geprägt waren. Der Hinweis, daß man bei der Berufung Schaffneraths mit einer Bestimmung Papst Benedikts XII., die „den Übertritt aus einem Bettelorden zu den Benediktinern verbietet“, fertig werden mußte, ist so nicht zutreffend, da die Kartäuser nicht als Bettelmönche gelten. Von erhaltenen spätmittelalterlichen Wörterbüchern der Kartause Bistra im heutigen Slowenien ausgehend, kommt K. Gantar zum Ergebnis, daß im Kloster Lateinunterricht gegeben worden sein muß. Dadurch wurde „eine schnelle Entwicklung der humanistischen Kultur auf dem Boden des heutigen Slowenien ermöglicht“. M. Früh referiert über Ittingen im Thurgau, ein ehemaliges Augustiner-Chorherrenstift, das 1461 von den Kartäusern erworben wurde, um im Falle erhöhter Bedrohung der slowenischen Klöster durch die Türken ein „Fluchtkloster“ zu haben. Einen knappen Überblick über die Sächsische Provinz der Kartäuser und ihre Visitatoren (1412–1578/92) vermittelt G. Schlegel. Der entschiedene Einsatz